

Was bedeutet wahrer Patriotismus im Europa von heute? : Die Schweiz : Parasit oder Prophet?

Autor(en): **Spoerri, Pierre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **44 (1964-1965)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was bedeutet wahrer Patriotismus im Europa von heute?

DIE SCHWEIZ — PARASIT ODER PROPHET?

PIERRE SPOERRI

Der Dramatiker Friedrich Dürrenmatt machte einmal die bissige Bemerkung, die Schweizer hätten zwar schon Millionen von Uhren hergestellt, aber noch keine Uhr hätte sie aufwecken können. Und während meiner Reisen durch Asien hat es mich immer wieder überrascht, wie der Name Schweiz und der Begriff Uhr überall miteinander verbunden wurden und wie deshalb folgende Bemerkung des russischen Schriftstellers Ilja Ehrenburg größte Heiterkeit erregte. Ehrenburg erklärte einmal nach einem Besuch in der Schweiz: «Die Schweizer Uhren gehen auf die Sekunde genau, aber ideologisch gehen sie zwei Jahrhunderte nach!»

So scheint es mir die erste Aufgabe eines Schweizer Patrioten zu sein, die Frage zu untersuchen, *wo* heute sein Land wirklich steht und *wofür* es lebt, welches seine Ziele sind und welche Rolle es in der gegenwärtigen Geschichtsperiode zu spielen hat.

Von jedem Menschen und von jeder Nation gibt es drei Bilder, die man sich machen kann. Da gibt es zunächst das Bild, das sich der Mensch oder die Nation von sich selbst macht. Ganz anders ist das Bild, das sich die anderen — vor allem die Nachbarn — von ihm machen. Und schließlich das Bild — man kann es das prophetische Bild nennen — in dem die Züge zu sehen sind, die ihm in der Zukunft seine wahre Form und Dimension geben werden.

Welches Bild machen sich die Schweizer von sich selbst? Dieses Bild kam diesen Sommer an der Expo in schöpferischer Weise zum Ausdruck. Ich glaube, daß wenn diese Ausstellung in diesem Jahre irgendwo in der deutschen Schweiz errichtet worden wäre, folgende Grundhaltung ihren Ausdruck gefunden hätte: «Uns geht es gut, weil wir so gut sind!» Aber in der Expo kommt mehr Gedankengut der Welschen zum Ausdruck, die immer noch den Mut haben, sich gewisse Fragen zu stellen: «Zwar geht es uns zur Zeit gut», kann man hier lesen, «aber wie lange wird dies wohl dauern? Was wird die Zukunft bringen? Wohin gehen wir? Was ist der Sinn des Ganzen?» Und wer den Schweizerweg besucht hat, wird wohl nie die Augen des kleinen Jungen im Film vergessen, der, ein Opfer des seelenlosen Nachvornestürens der heutigen Konjunkturgesellschaft, sich fragt: «Ist dies wirklich der Sinn des Lebens?»

Einem Schweizer, der nach vielen Jahren Asienaufenthalt zum erstenmal wieder für längere Zeit in seinem Heimatland weilt, fällt auf, daß die große

Mehrzahl unserer Mitbürger, mit denen man spricht, die Wertskala, die Perspektive, verloren hat, die ihnen ein mehr oder weniger objektives Einschätzen unserer wirklichen Situation erlauben würde. Und dies gilt im negativen wie auch im positiven Sinne. Ich bin nicht mit allen Erklärungen eines Max Frisch einverstanden, der überhaupt an allen Aspekten des schweizerischen Lebens keinen guten Faden mehr läßt. «Sie selber nennen es Mäßigung, was mir auf die Nerven geht», so schreibt Frisch. «Überhaupt haben sie allerlei Wörter, um sich damit abzufinden, daß ihnen jede Größe fehlt.» Und später schreibt er: «Ist es aber nicht so, daß der gewohnheitsmäßige und also billige Verzicht auf das Große (das Ganze, das Vollkommene, das Radikale) schließlich zur Impotenz sogar der Phantasie führt? Die Armut an Begeisterung, die allgemeine Unlust, die uns in diesem Lande entgegenschlägt, sind doch wohl deutliche Symptome, wie nahe sie dieser Impotenz schon sind. . .¹.»

So kommt es, daß Männer wie Frisch und viele Vertreter der jüngeren Generation überhaupt nicht mehr die positiven Elemente der Situation, das Potentielle und Schöpferische im Schweizer Volk sehen. Wenn man aber aus dem Ausland und besonders aus Asien zurückkehrt, findet man es gar nicht so selbstverständlich, daß lokale und höhere Behörden ihre Geschäfte mit Bedacht, aber Gründlichkeit abwickeln, daß die Eisenbahnen pünktlich fahren, daß zwischen Menschen verschiedener Sprachen und Religionen eine reale Zusammenarbeit besteht und daß man bei unseren Behörden in den allermeisten Fällen zu seiner Sache kommt, ohne daß man mit Schmiergeldern oder anderen Mitteln den Weg zuerst ebnen muß.

Wenn ich also zusammenfasse, wie sich der Schweizer selbst sieht, so kann ich sagen, daß er sich oft zu schlecht, oft zu gut — aber immer zu klein und unbedeutend vorkommt. Diese Unterschätzung seiner Stellung und seiner Rolle, die er oft mit dem Mäntelchen einer Pseudo-Demut deckt, wird sich als eine besondere Gefahr erweisen.

Die Reaktion der Ausländer

Wie sehen die Ausländer den Schweizer und die Schweiz? Es ist interessant, die erste Reaktion eines Menschen festzustellen, wenn man ihm als Schweizer Bürger vorgestellt wird. Die erste Reaktion eines Mannes von Asien und Afrika ist meistens die einer mit Mißtrauen vermischten Bewunderung: «Sie sind aus der Schweiz? Welch ein intelligentes Volk! So reich zu werden, indem man sich aus allen Kriegen der Großmächte heraushält!» Ob positiv oder negativ eingeschätzt, ist es diese Taktik des Sich-Abseits-Haltens, des Mit-allen-Seiten-Geschäftemachens, des Mit-beiden-Seiten-gut-Stehen-Wollens, die am stärksten die Einstellung der Ausländer uns gegenüber bestimmt.

In einem kürzlich erschienenen Buch schreibt der österreichische Schrift-

steller Hans Weigel über diese Einstellung: «Das vielbesprochene Schweizer Unbehagen („malaise“) der zweiten Nachkriegszeit ist eine legitime, ehrenwerte und höchst verständliche Reaktion auf die Erkenntnis, daß man im Zentrum und Brennpunkt zweier Weltkatastrophen von allen unmittelbaren Heimsuchungen verschont geblieben ist. . . Der Unverwundete fühlt sich dem Versehrten gegenüber unbehaglich und möchte fast sagen: ‚Verzeih!‘ — ‚Du kannst ja nichts dafür‘, antwortet der Versehrte. ‚Stimmt‘, meint der Unverwundete, ‚aber du kannst ja auch nichts dafür‘²».

«Und so entsteht», schreibt Weigel weiter, «aus beiderseits ehrenwerten Motiven eine Distanz, eine Fremdheit, ein wechselseitiges Unbehagen, wenn Schweizer und Nichtschweizer einander begegnen. . . Es ist durchaus löblich, Vollkommenheit anzustreben», schreibt Weigel am Ende des Kapitels: «wenn man aber damit Erfolg hat, steht man da und wird seiner Musterknabenexistenz nicht recht froh und neidet den bösen Buben insgeheim ihre wunden Knie, zerrissenen Kleider und strafweise entzogenen Mahlzeiten.»

In einem Kommentar über Weigels Buch schreibt die deutsche Wochenzeitschrift «Die Zeit»: «Die Schweiz hat mehrere Fassaden, eine hochoffizielle, feierliche, den Behörden wesentliche, und eine private, sozusagen offiziöse, aber immer noch klischeemäßige, daneben jedoch eine dritte, die Hinterfassade, die nur der werktägliche Schweizer sieht. Die offizielle Schweiz ist bekannt: die helfende Schweiz, die Helvetia mediatrix, das Land Pestalozzis, der besten Uhren, der ewigen Neutralität etc. Was man vom Hinterhof aus sieht, zeigt man keinem Fremden, auch nicht dem vertrauenswürdigsten. . . Es stört den verbreiteten Ruf der Schweiz als eines gottgesegneten Landes³.»

So ist es nicht leicht, die Reaktionen der Ausländer auf das Leben und Treiben der Schweizer auf einen Nenner zu bringen. Das Gemeinsame an allen Reaktionen ist vielleicht ein Gefühl der Reserve. Man denkt, daß der Schweizer oft behauptet oder vorgibt, etwas anderes zu sein als er wirklich ist. Und man ist überzeugt, daß sich hinter früheren oder gegenwärtigen Aktionen großzügiger Nächstenliebe oft ganz andere Motive verstecken.

«La Suisse fait partie du monde», «Die Schweiz ist ein Teil der Welt», so lautete der Titel des letzten der Filme, die auf dem «Weg der Schweiz» der Expo gezeigt wurden. Und so möchten wir das dritte Bild der Schweiz — das wirkliche, potentielle, schöpferische — nicht direkt beschreiben, sondern ihm dadurch einen Inhalt geben, daß wir die entscheidenden Fragen unserer Geschichtsperiode aufzählen, denen gegenüber unser Land heute Stellung zu nehmen hat.

Die wichtigste dieser Fragen, auf die ich mehr im Detail eingehen will, da ich sie aus nächster Nähe studiert habe, ist unsere Einstellung gegenüber den Ländern der sogenannten dritten Welt oder den Entwicklungsländern, wie man sie so schön nennt. Während meines Aufenthaltes in diesen Ländern habe ich mich gegen die Anmaßung der Länder des Westens gewehrt, die gewisse Län-

der «unterentwickelt» nennen, weil sie in einem der vielen Lebensgebiete zurückgeblieben sind. Dies nur als Zwischenbemerkung.

Die wirkliche Frage aber lautet heute: Ist es im Zeitalter einer rasend vorwärtsstürmenden Wirtschaftsentwicklung noch möglich, daß eine Hälfte der Welt in Armut und Elend leben kann, während die andere reicher und reicher wird? Lincoln sagte über sein Land Amerika in der Mitte des letzten Jahrhunderts: «Unser Land kann nicht halb versklavt, halb frei leben.» Ist es nicht wahr, daß unsere heutige Welt nicht halb reich und halb arm weiterleben kann?

Wenn man den Lauf der Konferenz für Handel und Entwicklung, die im Frühjahr 1964 in Genf stattfand, verfolgte, konnte man keinen Zweifel darüber haben, daß die früheren Kolonialvölker schon wegen des in der Vergangenheit erlittenen Unrechts für sich das Recht beanspruchen, mit den entwickelten Ländern ihren Reichtum zu teilen.

Wenn wir also wissen, daß diese ganze Entwicklung — ob wir mit ihr einverstanden sind oder nicht — nicht mehr aufgehalten werden kann, welches kann und welches soll die Rolle der Schweiz sein?

Für Entwicklung braucht es vor allem drei Elemente: Geld, moderne Methoden und Männer, die wissen, wofür sie arbeiten.

Geld und Kredite zu geben, scheint heute das Einfachste zu sein. Und obwohl wir uns wegen unserer Kleinheit kaum mit den Großmächten messen können, kann auch unser finanzieller Beitrag für viele Länder von Bedeutung sein. Im übrigen ist es eine Tatsache, daß in weiten Teilen der Welt der Name Schweiz sehr oft mit dem Begriff Geld in Zusammenhang gebracht wird. Es wird immer wieder gesagt, daß der empfindlichste Nerv im Schweizer Organismus das Portemonnaie sei. Und daß diese Meinung nicht von einem Tag auf den anderen aufgetaucht ist, bezeugt das mittelalterliche Sprichwort: «Pas d'argent, pas de Suisses».

Folgender Vorfall ereignete sich vor einiger Zeit in einem Schweizerkanton. Aus Altersgründen mußte ein Mann seinen Betrieb verkaufen. Nach langen Verhandlungen einigte man sich auf einen Preis, und der Handel wurde getätigt. Darauf wurde der Verkäufer krank, denn plötzlich war er überzeugt, daß er seinen Betrieb für bedeutend mehr hätte verkaufen können. Einige Tage später hörte er, daß der Käufer ebenfalls krank geworden war, weil er überzeugt war, daß er zuviel bezahlt hatte. Sobald der Verkäufer aber von der Krankheit des anderen Mannes hörte, sprang er aus dem Bett und fühlte sich zehn Jahre jünger. Der andere liegt jetzt noch.

Wenn wir also schon den weltweiten Ruf haben, das Geld zu lieben und zu wissen, wie man mit dem Geld umgeht, warum nützen wir diese Tatsache nicht positiv aus? Warum sagen wir nicht der Welt: Jawohl, wir sind interessiert an Geldfragen. Wir sind leidenschaftlich daran interessiert, durch unsere Industrie, unseren Handel, unsere Fremdenindustrie, unsere Banken und Versicherungen mehr Geld in unsere Kassen hereinzubringen.

Wir sind aber auch daran interessiert, wo dieses Geld hingeht. Sicher wollen wir helfen, die Entwicklung der zurückgebliebenen Länder zu unterstützen. Wir wollen auch Geld zur Verfügung stellen, damit in unseren Schulen, Universitäten und Werkstätten die Menschen aller Welt sich materiell und geistig auf die Zukunft ihrer Länder vorbereiten können. Und wir wollen vor allem auch diejenigen Führer der neuen Länder Asiens, Afrikas und Südamerikas unterstützen, die eine wahre freiheitliche Ordnung in ihren Ländern aufbauen wollen.

Und dann sollten wir bekanntgeben, daß nicht nur unsere Behörden offiziell solche Bestrebungen mit Krediten und Beiträgen unterstützen wollen. Unsere Behörden sollten auch beschließen, daß Programme von Privaten und Organisationen, die diese Zielsetzung haben, dadurch gefördert werden, daß sie volle Steuerfreiheit genießen. Als zum Beispiel in Indien bekannt wurde, daß Caux vom nächsten Jahr an voraussichtlich noch mehr Steuern zahlen soll als ein normales kommerzielles Unternehmen, konnten die Inder diese Nachricht einfach nicht glauben. Einige Inder sagten mir, daß diese Nachricht ihnen ein völlig neues Bild der Schweiz als einer geldgierigen Nation gebe. Wenn aber bekannt würde, daß nicht nur Caux, sondern auch andere Bestrebungen ähnlicher Art die volle Unterstützung der Behörden genießen, würde sich diese Nachricht wie ein Lauffeuer auf allen Kontinenten verbreiten.

Schmiergelder und Steuerhinterziehung

Eine besondere Rolle könnten dabei auch Handel und Industrie der Schweiz spielen. Ein Programm, das folgende drei Punkte einschließt, würde die ganze Welt aufhorchen lassen. Erstens würde eine Gruppe von führenden Männern von Industrie und Handel beschließen — wenn möglich im Namen ihrer Verbände — daß von jetzt an ihre Firmen in keinem Land der Welt mehr ein Schmiergeld zahlen werden, um für sich einen Auftrag zu sichern. Dieser Beschluß würde veröffentlicht und an alle betreffenden Regierungen weitergeleitet werden. Was nützt es nämlich, wenn Wirtschaftshilfe in großen Summen in Länder hineingesteckt wird, wenn durch Korruption alle konstruktive Entwicklung gelähmt wird? Die Entscheidung, keine Schmiergelder zu bezahlen, könnte uns am Anfang eine Reihe von Aufträgen kosten, aber auf lange Sicht hinaus könnte es uns nur sichere und zuverlässige Kunden einbringen. Und wir würden durch unsere Aktion die wirtschaftliche Entwicklung im Empfängerland mehr fördern als durch große Unterstützungskredite. Auch würden wir den unbestechlichen Elementen in diesen Ländern die Möglichkeit geben, gegen die Korruption einen wirksameren Kampf zu führen.

Zweitens könnten die gleichen Herren von Industrie und Handel auch beschließen, daß für sie Qualität vor Expansion geht. Wenn man die Pfuscharbeit

sieht, die infolge zu rascher Entwicklung und zu großer Profitgier in gewissen Ländern produziert wird, könnte unsere Industrie gerade auf diesem Punkte eine große Pionierarbeit leisten.

Drittens könnte das gleiche Gremium — und ich weiß, daß dies ein sehr umstrittener Punkt ist — vor der Welt das Versprechen abgeben, daß sowohl die betreffenden Firmen wie auch die Herren selbst die vom Staate geforderten Steuern ehrlich abliefern werden, damit eine stabile Verwaltung und Finanzordnung gesichert ist. Wenn man wieder das Beispiel Indiens nimmt, wo nur 40% der persönlichen Steuern und 20% der Umsatzsteuern tatsächlich in die Staatskasse fließen, kann man sich vorstellen, welche lähmende und unterwühlende Kraft die Steuerflucht für die Wirtschaft eines Landes sein kann. Natürlich müßte dann die Verwaltung des Landes ein entsprechendes Versprechen eingehen, daß die Staatsfinanzen richtig verwaltet werden. Aber das Beispiel einer kleinen Zahl von Männern, die sich in den letzten Jahren entschlossen haben, ohne auf das Entgegenkommen der anderen Seite zu warten, einen revolutionären Schritt auf ihrem Gebiet zu unternehmen, hat in anderen Ländern schon ein starkes Echo gefunden.

Wenn also die Schweiz in finanzieller Hinsicht eine große Rolle in der Entwicklung der dritten Welt spielen kann, ist dies noch mehr der Fall auf dem Gebiet der Schulung von Experten. Wegen seiner neutralen Stellung werden an ein Land wie die Schweiz dauernd Anfragen gestellt werden, Experten jeglicher Art zur Verfügung zu stellen.

Daß es hier oft um viel mehr geht als um reines Sachwissen, ist selbstverständlich. Könnte unser Land sich nicht dazu entschließen, ein nationales und internationales Schulungszentrum zu schaffen, wo die neuen Kader für das Europa und die Welt des 21. Jahrhunderts vorbereitet werden? Genau so wie unser Militärdepartement sich für die Entwicklung der Kriegführung und Ausrüstung in den nächsten Jahrzehnten vorbereiten muß und die Industrie Millionen für Forschung ausgibt, um nie in der Entwicklung zurückzubleiben, muß es sich eine Gruppe von Schweizern zur Aufgabe machen, die Menschen und Kader vorzubereiten, die in dreißig oder fünfzig Jahren einer völlig veränderten Schweiz und einem völlig veränderten Europa vorstehen können. Es muß auch einen Ort geben, an dem Experten, die in alle Teile der Welt geschickt werden, nach ihrer technischen Ausbildung auch eine geistige und ideelle Schulung erhalten können. Und sollte nicht die Schweiz dazu imstande sein, ein solches Schulungszentrum für Vertreter aller Länder offenzuhalten, damit sich auch besonders ihre jüngere Generation für die zukünftigen Aufgaben dort vorbereiten kann?

Hier kommen wir zum dritten — und wichtigsten — Punkt, der Frage der Männer. Alles Geld und die besten Methoden werden die Entwicklung eines Landes nicht fördern, wenn die Bürger dieses Landes nicht wissen, wofür sie arbeiten sollen. Auch wird das Geld, das von einer westlichen Regierung ge-

schickt wird, kaum voll wirksam sein, wenn die Hälfte davon in den falschen Taschen verschwindet. Auch werden Gelder und Experten kaum die wirkliche Entwicklung fördern, wenn sie nur dazu gebraucht werden, ein diktatorisches Regime, das die Opposition in ruchloser Weise unterdrückt, zu stützen.

Weiter muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß oft die Lebensweise der Experten viel lauter spricht als das von ihnen angebotene Expertenwissen. Wenn zum Beispiel um ein von westlichen Experten gebautes und betriebenes Werk die Zahl der außerehelichen Mischlinge dauernd wächst, spricht die Bevölkerung des Landes mehr über diese Tatsache als über den durch bessere Produktion möglich gewordenen höheren Lebensstandard.

Der neue Menschentyp

Kraß ausgedrückt müßte man sagen, daß heute keine wirksame Wirtschaftshilfe geboten werden kann, ohne daß man eine klare Idee der neuen Gesellschaft hat, auf die man hinzielt; ohne daß man einen neuen Menschentyp schafft, der der Baustein dieser neu entwickelten Wirtschaft sein wird.

Jedermann weiß, daß die kommunistischen Länder sich seit Jahrzehnten mit dieser Frage beschäftigen. Und, obwohl wir uns oft als neutrale Insel im Herzen Europas vorkommen, können wir die Auseinandersetzung, die gerade in diesen Monaten und Jahren in allen kommunistischen Ländern hohe Wellen schlägt, nicht einfach ignorieren.

Der Ausgangspunkt dieser Auseinandersetzung ist die Erklärung mehrerer Sowjetführer, daß auch nach 47 Jahren Kommunismus der «neue Mensch» oder auch «der kommunistische Mensch» noch nicht entstanden ist. Der neue Menschentyp soll, um die Worte des Chefideologen Iljitschew zu gebrauchen, frei von Selbstsucht und persönlichen Schwächen sein; er soll Gemeinnutz vor Eigennutz stellen; er soll arbeitsam und verantwortungsbereit sein, sich nicht betrinken und niemanden betrügen⁴.

Auch in der Presse der Satellitenstaaten beklagt man sich dauernd, daß das revolutionäre Feuer, sogar der Parteifunktionäre, am Absterben sei. So mußte die Führung der SED, der Regierungspartei der Sowjetzone Deutschlands, feststellen, daß «sogar die betriebsamsten SED-Männer innerhalb der vier Wände die Jacke ausziehen, die Betriebsamkeit an den Nagel hängen» und sich, wie der Bericht feststellte, «der FFF-Ideologie: der Feierabend-, Filzlatschen- und Fernsehideologie» widmen⁵.

Die Regierungen der kommunistischen Länder beklagen sich besonders über die Jugend und ihr mangelndes ideologisches Klassenbewußtsein. Während wir in Indien waren, bekamen wir sogar einen Bericht aus Rotchina zu lesen, der folgendermaßen lautete: «Unter der rotchinesischen Jugend ist es zu einer Neuerweckung der ‚Bourgeois-Mentalität‘ gekommen. Kommunistische

Propagandareden über Sozialismus, kollektives Leben und die Gedanken von Mao Tse-tung scheinen keine Wirkung mehr zu haben. Nach Berichten aus der Kwantung-Provinz in Südchina haben viele junge Leute die kommunistische Einstellung für Cowboy-Hosen, Rock-and-Roll-Tänze und westliche Liebeslieder aufgegeben⁶.» Wenn diese Erscheinung auch vielleicht nur lokaler Natur war, so muß es doch eine bedeutende Gärung in der chinesischen Jugend geben, wenn die Regierung sich gezwungen fühlt, diesen Sommer alle Schüler Rotchinas während der Schulferien in Arbeitslager und Schulungslager zu schicken, um ihre Ideologie wieder aufzufrischen.

Man soll die Entwicklung in der kommunistischen Welt nicht zu sehr vereinfachen, aber eine klare Tatsache läßt sich doch aus diesen Berichten und Nachrichten ableiten: Je besser es den Menschen in den kommunistischen Ländern materiell geht, je größer der wirtschaftliche Erfolg des gegenwärtigen Systems ist, desto mehr scheint sich zu zeigen — wie es in der Bibel steht —, daß der Mensch nicht vom Brot allein leben kann. Was mich an den Reden von Chruschtschew immer wieder interessierte, ist, wie er mehr als irgendein anderer Staatsmann in der Welt von Gott sprach und die Bibel zitierte. Während seiner letzten Ungarnreise sagte er an einer großen Arbeiterversammlung: «Die Bibel sagt uns, daß Gott das Manna vom Himmel herunterschickt habe für die Juden. . . Wir haben den Gagarin auf große Erkundungsreisen geschickt, aber er hat nichts als den Weltenraum gefunden. . . Wir haben auch eine junge Kosmonautin hinaufgeschickt, um das Manna für uns zu finden, aber auch sie hat versagt. . .⁷.»

«Wir haben unsere eigene Befreiung zustandegebracht», führte Chruschtschew weiter aus. «Wir haben die Kapitalisten liquidiert, aber was wir vor allem tun wollen, ist, jedermann ein besseres, reicheres Leben zu geben. Wir können dies nicht durch Gebete und Auf-die-Knie-Gehen. Um besser zu leben, müssen wir besser arbeiten.» Und in einer späteren Rede fügte er hinzu: «Die menschlichen Bedürfnisse befriedigen — das ist Wiedergeburt⁸!»

Wenn Chruschtschew immer wieder Gott angriff und die Bibel zitierte, so konnte es vielleicht bedeuten, daß er sich persönlich mit der Frage Gott auseinandersetzte. Ich bezweifle dies. Aber vor allem bedeutete es, daß er überzeugt war, daß hier die Achillesferse seines ganzen Regimes war. Schon Lenin war dies klar gewesen, als er sagte: «Wir werden nie siegen, bis wir den Mythos Gott aus den Herzen der Menschen ausgerottet haben.» Und vor kurzer Zeit erklärte ein sowjetischer Offizier: «Wenn die Menschen im Westen aufgeben, an die Auferstehung ihres Herrn zu glauben, dann — und erst dann — wird unsere Revolution gewinnen.»

Wenn man diesen Satz umdreht, kann man hier eine gewaltige Aufgabe für die Schweiz und die ganze Jugend der westlichen Welt herauslesen. Wenn heute zahlreiche Kontakte mit der Jugend Rußlands und der Satellitenländer stattfänden, wäre die westliche Jugend imstande, ihren Kollegen aus dem Osten

einen neuen Glauben zu geben? Und wäre es nicht von größter Bedeutung für die Zukunft, nicht nur Europas, sondern der ganzen Welt, wenn die russische Jugend nicht nur die Musik und die Kleidung der westlichen Jugend nachahmen würde, sondern auch das Beste der christlichen und demokratischen Traditionen vorgelebt bekäme?

Wenn es also von größter Wichtigkeit wäre, daß der Westen — und im besonderen die jüngere Generation des Westens — dem Osten und der dritten Welt gegenüber ein klares Bild von Gott und vom wahren revolutionären Inhalt der christlichen Botschaft zeigen würde, gibt es gewisse Kreise im Westen, die genau das Gegenteil anstreben. Man kann sie die Propheten der «Neuen Moral» nennen, denn sie vertreten mit Leidenschaft die Ansicht, daß die traditionelle Moral als altmodisch abzuschreiben sei. Sie wollen auch die Idee eines persönlichen Gottes, der den Menschen führen und leiten kann, durch eine pantheistische Vision ersetzen, die im Namen von Liebe alles erlaubt. Diese Theorie ist natürlich auch eine gute Entschuldigung für die, welche einfach ihrer Triebnatur nachgeben und auf diese Weise beitragen, die Statistiken über Abtreibungen, Jugendkriminalität, Geschlechtskrankheiten etc. dauernd in die Höhe zu treiben.

Die Vorkämpfer der neuen Moral

Zu den Vorkämpfern der «Neuen Moral» gehören auch gewisse Philosophen und Journalisten, die diese Entwicklung philosophisch untermauern wollen. Sie tun dies, indem sie sagen, daß die Botschaft Christi nichts mit moralischen Grundsätzen zu tun habe. Gleichzeitig predigen sie das Evangelium einer Pseudo-Freiheit, bei der dem Menschen alles erlaubt sein soll, solange er seiner Natur freien Lauf läßt. Ein Epigramm von Logau faßt in kompakter Weise zusammen, wohin dies führen kann:

«Wo dieses Freiheit ist,
frei tun nach seiner Lust,
so sind ein freies Volk
die Säu in ihrem Wust⁹.»

Wenn wir also der östlichen Welt in der gegenwärtigen geistigen Auseinandersetzung gewachsen sein wollen und der jüngeren Generation dieser Länder und der dritten Welt eine Alternative für ihre falsche Idee geben wollen, müssen wir den Propheten der «Neuen Moral» mit Klarheit und Entschlossenheit entgegentreten. Auch wenn die öffentliche Meinung sich mehr und mehr auf die Seite der falschen Freiheitspropheten stellt, müssen wir uns des Wortes von Niklaus von der Flüe entsinnen, der sagte: «Wenn du Gott dienen willst, so

mußt du dich um niemanden kümmern.» Oder wie der polnische Satiriker Lek sagte: «Um zur Quelle zu kommen, muß man gegen den Strom schwimmen.»

Wie die Menschen der Entwicklungsländer trotz den Einflüssen der kommunistischen und der westlichen Welt ihren Weg finden können, möchte ich an einem konkreten Beispiel zeigen. Rajmohan Gandhi ist der 29jährige Enkel zweier der größten Führer Asiens dieses Jahrhunderts, Mahatma Gandhi und C. Rajagopalachari. Nicht nur scheint der «neue Gandhi», wie er oft in der Weltpresse genannt wird, der klarste und intelligenteste der jungen Führer Indiens zu sein. Entscheidend ist, daß er zu den wenigen gehört, die den Mut haben, die Dinge wirklich beim Namen zu nennen, was ihm auch die begeisterte Unterstützung der besten Elemente der indischen Jugend und der weiten Massen gesichert hat.

Zu der Frage der wirtschaftlichen Entwicklung seines Landes hatte Gandhi an einer Massenversammlung in Bangalore im vergangenen Frühjahr folgendes zu sagen: «Nur Arbeit schafft Reichtum. Die Entscheidung von mehreren Hunderttausenden von Indern, während eines Jahres hart zu arbeiten, würde mehr wirtschaftlichen Fortschritt mit sich bringen als alle Wirtschaftshilfe, die wir in den letzten siebzehn Jahren von allen Ländern erhalten haben.

Gandhis Programm, das er mit der Unterstützung der besten Männer der heutigen Regierung durchführt, schließt alle Bevölkerungsgruppen ein. Gandhi beabsichtigt, von November 1964 an eine große politische Wochenzeitschrift, «Himmat» (übersetzt «Mut»), herauszugeben, die die Stimme der revolutionären Jugend und Massen sein wird. Er will zehntausend Studenten zu voll verantwortlichen Führern dieser «neuen nationalen Revolution» heranbilden und ihnen die Möglichkeit geben, durch Theater, Film, Rundfunk und Presse ihren Kampf gegen die Korruption in alle Teile des Landes zu tragen. Er will ebenfalls eine Gruppe von 30 Vertretern seiner Generation um sich scharen, die bei den nächsten Parlamentswahlen in das indische Unterhaus einziehen, und andere, die in die Verwaltung eintreten werden.

In anderen Ländern Asiens und Afrikas gibt es ähnliche Programme und ähnliche Männer wie Rajmohan Gandhi, die entschlossen sind, für ihr Land eine neue Führerschaft zu schulen. Solche Programme sollten die volle Unterstützung unserer westlichen Regierungen — und natürlich auch der Schweizer Regierung — genießen, denn es besteht kein Zweifel, daß bei diesen Bestrebungen jeder Schweizerfranken, der gespendet wird, viel weiter führt als bei gewissen anderen Programmen, die einem Faß ohne Boden gleichen und bei denen auch nach Jahren kein konkretes Resultat zu zeigen ist.

Wo auch immer Rajmohan Gandhi sich an seine indischen Landsleute wandte, richtete er an sie einen direkten patriotischen Appell. Er und seine Kollegen zögerten nicht, von der Liebe zu ihrem Land zu sprechen und ihren Mitbürgern klar zu machen, daß ohne ein neues patriotisches Feuer alle wirtschaftlichen Maßnahmen zum Scheitern verurteilt seien.

Was bedeutet wahrer Patriotismus?

So kommen wir schließlich zur Frage: Was bedeutet Patriotismus für den heutigen Schweizer? Bedeutet es pompöse 1.-August-Reden oder feuchte Augen, wenn bei feierlichen Anlässen die Landeshymne angestimmt wird? Für mich bedeutet es nichts anderes als die richtige, von Gott bestimmte Beziehung zwischen dem Individuum und dem Land, in dem er geboren wurde und in dem er lebt.

Patriotismus ist in gewissem Sinne wie die Ehe. «For better, for worse, for richer, for poorer, in sickness and health», sagt das Eheversprechen in der anglikanischen Kirche. Übersetzt heißt dies: «In Glück und Unglück, in Reichtum und Armut, in Krankheit und Gesundsein». Diese Beziehung zu seinem Vaterland kann man natürlich wie eine Ehe brechen, und bei manchen hat die Enttäuschung über die Schweiz als Kleinstaat auch zu einem solchen Bruch geführt. Man kann auch versuchen, eine direkte Beziehung zu Europa und zur Welt anzubahnen und zu versuchen, sein Land einfach zu ignorieren. Aber da kommt man zum leicht lächerlichen sogenannten Weltbürger Garry Davis, von dem man vor einigen Jahren viel sprach, der aber jetzt völlig in der Versenkung verschwunden ist.

Genau wie in der Ehe funktioniert die Beziehung zwischen dem einzelnen und dem Staat nicht, wenn der eine oder der andere Partner alle Macht und Verantwortung übernimmt. Wenn der Staat immer mehr Aufgaben übernimmt, an denen auch der Bürger Anteil nehmen sollte, so wird dieser gute Bürger wie der stumme Ehemann einer dominierenden, mächtigen Frau oder die verschüchterte, in die Küche verbannte Frau eines diktatorischen Mannes sein, bei denen die Denk- und Lebensprozesse langsam, aber sicher verkümmern.

Und genau wie in der Ehe wird die Beziehung zwischen den Partnern nicht dadurch solider, daß sie nur an ihr harmonisches Zusammenleben denken und alles andere deswegen vergessen. Die Beziehung ist dann am solidesten, wenn beide Partner eine gemeinsame Bestimmung finden, auf ein großes Ziel schauen, das über die beiden Einzelinteressen hinausgeht. Im Kriegsfall ist es einfach, Patriot zu sein, wenn der Staat oder der einzelne in tödlicher Gefahr stehen. So genügt es nicht, in Friedenszeiten sich und sein Land zu bereichern und zu hoffen, daß dieses Ziel aus den Menschen gute Staatsbürger machen werde.

Ein wahrer Patriot formuliert die Ziele seines Landes dauernd neu. Das heißt nicht, daß man alles Traditionelle zum Fenster hinauswirft. Was General Guisan vor einigen Jahren in Caux sagte — daß in der Geschichte die Stärke unseres Volkes in seinem Kampfgeist gelegen habe —, ist auch heute noch gültig. Auch die Ziele, die Frank Buchman in den dreißiger Jahren für die Schweiz formulierte, umreißen die Bestimmung der Schweiz in einer Weise, die heute noch eine Herausforderung für unser ganzes Volk bedeutet. Frank

Buchman forderte die Schweiz heraus, «ein Prophet unter den Völkern und ein Friedensstifter in der Völkerfamilie» zu sein¹⁰.

Ich will unsere Generation nicht mit der Behauptung beleidigen, daß sie nicht den Mut, die Energie und die Intelligenz besitzt, die Ziele der Schweiz für die jetzige Periode neu durchzudenken und zu formulieren. Aber wenn wir dies nicht tun, werden wir in wachsendem Maße die Rolle eines Parasiten am Rande der Weltgeschichte spielen. Wenn wir es aber tun und die neuen Ziele durch unseren eigenen Einsatz glaubwürdig machen, kann unser Land auch eine Prophetenstimme für die kommunistische, die dritte und sogar die freie Welt bilden.

¹Zitat von Max Frisch aus Karl Schmid, Unbehagen im Kleinstaat, Artemis-Verlag, Zürich 1963, S. 185f. ²Hans Weigel, Lern dieses Volk der Hirten kennen, Artemis-Verlag, Zürich 1963. ³Die Zeit, 2. August 1963. ⁴Die Welt, 20. Juni 1963. (Leonid Iljitschew, Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion in seinem Einführungsreferat der Plenarsitzung des Zentralkomitees am 18. Juni 1963. Siehe auch offiziellen Sitzungsbericht.) ⁵Die Zeit, 13. September 1963. ⁶Madras Mail, 5. März 1964. ⁷Rede von Chruschtschew in Kazincbarka, Ungarn, zitiert in Indian Express, 8. April 1964. ⁸Rede Chruschtschews vor ungarischen Arbeitern in Miskolc, zitiert in Newsweek, 20. April 1964. ⁹Logaus Epigramm wurde zitiert von Kurt Brotbeck in Die Schweizer Neutralität als Beitrag zu einem freien Europa, Benteli-Verlag, Bern 1963. ¹⁰Frank Buchman, Für eine neue Welt, Caux-Verlag, 1961.